

aus der Altmark und von Osthannover überein, und so sieht Th. in den Leuten seiner Urnengräberfelder Langobarden. In der Zeit um 400 n. d. Zr. bricht die Belegung eines großen Teiles der Friedhöfe ab. Nun setzt von Süden her eine schwache thüringische und von Nordwesten aus eine sehr viel stärkere sächsische Überlagerung ein. Die Sachsen müssen in braunschweigischen Lande besonders festen Fuß gefaßt haben, denn schon in den Jahren 529—539 konnten sie von hier aus an der Eroberung des Thüringer Reiches teilnehmen und den Nordthuringgau ihrem Reiche einverleiben.

Wais, Gerhard Julius: Die Alamannen in ihrer Auseinandersetzung mit der römischen Welt. Untersuchungen zur germanischen Landnahme. Band 1 der Reihe B der fachwissenschaftlichen Untersuchungen des Deutschen Ahnenerbes. Zweite Auflage. 8°. 252 Seiten. Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem o. J.

Nachdem die Römer seit über 200 Jahren ihre Macht rechts des Rheins vorgetragen hatten und schließlich durch ein riesiges Grenzwerk gesichert glaubten, war es der Stamm der Alamannen, der das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch der Germanen gegen das römische Reich gab.

Die Entstehung und Entwicklung der Alamannen, ihre von zähem und unbeugsamem Lebens- und Freiheitswillen beseelten Kämpfe mit den Römern und diese selbst in ihren militärischen und kulturellen Abwehrbestrebungen schildert W. in vorliegenden Werke so gründlich und trefflich, daß es ein großer wissenschaftlicher und ästhetischer Genuß ist, seinen Ausführungen zu folgen.

Die Alamannen, deren Name als „eine Gesamtheit von Männern“ zu erklären ist, haben ihre Urheimat in den Gebieten von der mittleren Elbe bis zum Thüringer Wald, sie sind also suebischer Herkunft. Zu Anfang des 3. Jahrhunderts treten sie in das Blickfeld Roms, bilden aber trotz des gemeinsamen Namens noch keine politische Einheit, denn sie waren nicht durch eine einmalige Verbindung einiger germanischer Völkerschaften und deren geschlossene Auswanderung entstanden, sondern durch allmähliche Vereinigung von jungen Mannschaften unter dauerndem Zuzug und Nachschub weiterer Scharen. Anfangs war ihre Vormarschbewegung an der großzügigen Grenzwehrranlage des Limes zum Stehen gekommen, und so lassen sie sich vorerst in dem dünn besiedelten Raume zwischen dem Maingebiet und dem rätischen Limes, dem heutigen bayerischen Franken, nieder; aber schon in den Jahren 233—34 versuchen sie den ersten großen Durchbruch durch den Limes, der allerdings noch durch das Eingreifen des Kaisers Maximinus gehalten werden kann. Endgültig brach der Limes unter ihrem Ansturm im Jahre 260 zusammen, und damit kam das Land zwischen Main, Rhein, Bodensee, Iller und Donau in alamannische Hand; das war die erste Landnahme. Da die Schriftquellen nichts über die Art der Landnahme ausagen, sucht W. dieser Frage durch Untersuchung der Quellen prähistorischen, historisch-, geographischen und ortsnamenkundlichen Materials näher zu kommen, wobei sich folgendes Siedlungsbild ergibt: „Hauptzentren sind das Neckarland mit den Gäu-

gebieten, die Albhochfläche, das Donautal und die angrenzenden Teile des nördlichen Oberschwabens, in der rechtsseitigen Rheinebene ist die frühe Besiedlung auf die östlichen Teile am Gebirgsrand beschränkt. Die großen geschlossenen Waldgebiete bleiben frei, spärlich sind die Frühbesiedlungen auf der Ostalb und ostwärts des Ehringer Limesabschnittes“. Das wichtigste Hilfsmittel zur Bestimmung des frühbesiedelten alamannischen Landes bilden Gräberfunde. Mit Genugtuung kann hier die württembergische Urgeschichtsforschung auf ihre langjährigen Grabungsergebnisse zurückblicken, und besonders Beecks Darstellung: „Die Alamannen in Württemberg“ erweist sich von grundlegender Bedeutung.

Ausführlich werden auch die Siedlungsverhältnisse auf der römischen Gegenseite untersucht, und dabei ergibt sich, daß von den Kelten in ihrer rechtsrheinischen Urheimat zu der Zeit, als die Römer das Land betraten, nur noch ein verhältnismäßig geringer Teil ansässig war. Durch die Römer wurden dann im besetzten Gebiete viele Veteranen angesiedelt, die zwar römische Reichsangehörige waren, meistens aber aus Gallien stammten und sich zwischen die Sueben, die seit Ariovist vor allem am unteren Neckar saßen, und die Markomannen, besonders in der Maingegend, schoben. Die Hauptmasse der Bevölkerung setzte sich also immer aus Einheimischen zusammen, die in kleinbäuerlichen Einzelhofbesiedlungen über das ganze Land verstreut waren und trotz aller Romanisierungsversuche ihr keltisch-germanisches Volkstum bewahrten. Nur in den Städten, die unter dem Schutz der Kastelle entstanden, entwickelte sich eine ausgesprochen römische Mischkultur, während das Land im Gegensatz zur Stadt sich lange gegen Rom ablehnend verhielt.

Konnte sich so in den anderthalb Jahrhunderten seit dem Limessturm immer wieder ein gewisser Ausgleich im Kräfteverhältnis zwischen Rom und den Germanen erzielen lassen, so verschob sich das Gewicht mit der zweiten großen Landnahme der Alamannen im 5. Jahrhundert endgültig zu Ungunsten Roms. „Der Hauptstoß der alamannischen Ausdehnung scheint in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts in südwestlicher Richtung erfolgt zu sein, dann nach der Umsiedlung der Burgunder gegen Nordwesten in die nunmehr freigewordenen Landstriche; endlich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, als Franken und Burgunder sich einem weiteren Vordringen widersetzten, immer stärker nach Südosten ins Donauland und über die schwäbisch-bayerische Hochfläche. Gegen Ende des 5. Jahrhunderts beginnt die Einengung des alamannischen Volksraumes. Ein Menschenalter später wird die Angliederung des gesamten alamannischen Stammes an das fränkische Großreich vollzogen. Damit wird die germanische Grundlage dieser Staatsgründung verstärkt und eine verhängnisvolle Entwicklung ähnlich jener der germanischen Mittelmeerreiche aufgehalten.“

In einem ausführlichen Kapitel behandelt W. sodann das Schicksal der römischen Siedlungen im einzelnen, und es ist höchst lehrreich zu sehen, wie die Kastelle Keimzellen für einen vicus oder eine civitas darstellen, und die Orte Walheim und Lorch sind klassische Beispiele für Siedlungskontinuität in Württemberg.

Den Schluß der glänzenden Ausführungen von W. bildet folgende Feststellung: „Die Auseinanderetzung der Alamannen mit der römisch-mittelmeerischen, bzw. der gallo-römischen Welt auf dem Gebiete der Kultur war zuvörderst ein Zusammentreffen der ländlichen mit einer Stadtkultur, oder darüber hinaus: der in den beiden verkörperten Lebenshaltung. Wenn sich in den Jahrhunderten römischer Kaiserzeit Germanen der am Mittelmeer ausgebildeten Art städtischen Lebens einpaßten, verfielen sie dem Romanentum und seiner Kultur. Tatsächlich hat aber die Landnahme der Germanen am Rhein und an der Donau im 5. Jahrhundert gezeigt, daß diese Germanen die ihnen eigene Lebensform nicht nur während der Jahrhunderte ihrer Grenz-nachbarschaft mit dem römischen Reiche bewahrt, sondern auch im neu gewonnenen Gebiet bisheriger Stadtkultur wieder durchgesetzt haben.“

Werner, Joachim: Die beiden Zierscheiben des Thorsberger Moorfundes. Ein Beitrag zur frühgermanischen Kunst- und Religionsgeschichte, Band 16 der römisch-germanischen Forschungen. 4<sup>o</sup>, 77 Seiten mit 16 Textabbildungen und 30 Tafeln. Berlin 1941. Verlag von Walter De Gruyter & Co.

Im Jahr 1863 wurde in dem Moore von Thorsberg bei Süderbrarup in der Landschaft Angeln ein großer Opfersfund gehoben, der für die germanische Kulturgeschichte während der Römerzeit besonders aufschlußreich ist. Engelhardt, der den Fund gleich nach seinem Auftreten mustergültig veröffentlichte, glaubte, daß es sich bei ihm um das den Göttern in einem Moore niedergelegte Siegesopfer nach einer Schlacht handle. Diese Annahme läßt sich aber heute nicht mehr halten, und es ist ein besonderes Verdienst von H. Jankuhn, nachgewiesen zu haben, daß alle die Funde, die aus dem Thorsberger Moore herauskamen, nicht etwa einer Zeitstufe angehören, sondern sich auf das 1. bis 4. Jahrhundert n. d. Zr. verteilen. So ergab sich denn die überraschende Erkenntnis, daß am Thorsberger Moor eine vier Jahrhunderte hindurch besuchte Kultstätte lag, die bei der Menge und Bedeutung der dort niedergelegten Opfergaben als der kultische Mittelpunkt einer ganzen Landschaft, und zwar von Angeln, angesprochen werden darf.

Von den Opfergaben, die aus dem 3. Jahrhundert n. d. Zr. stammen, sind die bedeutendsten zwei runde Zierscheiben aus Bronze mit aufgelegtem, durch Stempel verziertem und teilweise vergoldetem Silberblech von 13,2 cm Durchmesser. Diesen beiden Zierscheiben widmet Werner eine mustergültige kunst- und religionsgeschichtliche Bearbeitung, die zu ganz neuen, mit aller wissenschaftlicher Logik erarbeiteten, aber auch mit vorsichtiger Zurückhaltung vorgebrachten Schlüssen kommt.

Die beiden Scheiben wurden zwar nicht beieinander gefunden, gleichen sich aber in ihrer Größe und Gliederung, nicht dagegen in den Einzelheiten ihrer Verzierungen. Die Scheibe I, die am besten erhalten ist, trägt in der Mitte einen großen Buckel, darum legt sich eine durchbrochene Zone von 9 Medaillons mit erhabenen gearbeiteten Medusenköpfen, während die Randzone, wieder massiv gearbeitet, aus vier